

Die dankbaren Vögel.

In jener Zeit, als die Menschen die Sprache der Tiere noch verstanden und Rotkäppchen sich mit dem Wolfe unterhalten und der Fuchs den Gänsen predigen konnte, lebte am Saume eines großen Waldes ein armer Tagelöhner, der durch seiner Hände Arbeit kaum so viel verdienen konnte, daß er für sich und seine Familie stets Brot im Hause hatte. Er hatte zwar versucht, seine Lage dadurch zu verbessern, daß er ein Stückchen Land urbar gemacht und zum Schutze mit einer Hecke eingefriedigt hatte; aber jedes Jahr, wenn die Zeit zur Aussaat kam, fehlte es ihm an Saatkorn, und der Acker trug dann im Herbste nur üppigeres Unkraut, als er ohne die mühsame Bearbeitung wohl hervorgebracht haben würde. Trotzdem ließ der arme Mann den Mut nicht sinken, und in der Hoffnung, daß er im nächsten Herbste die Mittel zur Anschaffung des Saatkorns besitzen werde, grub er den Acker jedes Jahr von neuem um. Schon mehrere Jahre hatte er es so getrieben, und seine Hoffnung war stets getäuscht worden; da traf er eines Morgens auf dem Wege zur Stadt eine alte Lerche, die ihm nicht wie gewöhnlich schon von ferne ihren Morgengruß entgegenrief, sondern traurig und mit gesenktem Kopfe auf einer Erdscholle saß und schwache Klage laute hervorstieß. Ach, dachte der Tagelöhner, der armen Lerche geht es gewiß wie dir, und sie weiß wahrscheinlich für sich und ihre Kinder kein Körnchen zu finden; denn die Zeiten sind jetzt gar schlecht, und die paar Körnlein, welche der Landmann bei der Ernte auf dem Felde hat liegen lassen, sind jetzt schon unter-

gepflegt. Mittheilig, wie die Armut ja gewöhnlich ist, zog er das Stück Brot, welches ihm den Tag über zur Nahrung dienen sollte, aus der Tasche und wollte es eben mit dem trauernden Vogel teilen; da wandte dieser plötzlich den Kopf und sprach, als er die Absicht des Tagelöhners bemerkte, mit dankbaren Blicken: „Behalte nur dein Stücklein Brot, lieber Freund, ich will dich dessen nicht berauben; denn für mich finde ich immer noch Körnlein genug, und der Sorge für meine Kinder bin ich leider durch ein schweres Unglück enthoben. Der böse Jäger hat nämlich in der vergangenen Nacht dort drüben auf dem Kleefeld ein Netz ausgespannt, und während ich mit dem Aufgange des Tagesgestirns zum Himmel emporwirbelte, um in jubelnden Tönen dem allgütigen Schöpfer Lob und Preis zu singen, haben sich meine Kinder in das Netz verstrickt, und bevor eine Stunde vergeht, werden sie alle getödtet sein.“

„Sei doch nicht närrisch,“ erwiderte der Tagelöhner unter herzlichem Lachen, „was wollte denn der Jäger mit den kleinen toten Vögeln wohl beginnen? Sollte er sich etwa eine Suppe daraus kochen oder sie braten? Nun, dann würde die Suppe doch wohl etwas dünn werden, und als Braten würden deine vier Kinderchen doch nur ebenso viele kleine Bissen abgeben.“

„Ach, lieber Hans,“ unterbrach ihn die Lerche mit einem tiefen Seufzer, „du kennst die bösen Leckermäuler in der Stadt noch nicht, sonst würdest du gewiß anders sprechen. Für unsern schönen Gesang geben sie keinen Pfifferling mehr, und das Verständnis unserer Sprache haben sie schon seit langer Zeit verloren. Unsere kleinen winzigen Körper halten sie für einen der wohlschmeckendsten Braten, und wenn wir im Herbst nach dem Süden ziehen, so werden Tausende von uns gefangen und getödtet, nur um den Leckermäulern einen eingebildeten seltenen Genuß zu verschaffen.“

„Was du mir da erzählst,“ entgegnete Hans, „habe ich zwar bisher noch nicht gewußt, und es ist recht traurig, daß es Menschen giebt, die vergessen haben, daß ihr nicht zum Ver-

speisen, sondern zum Singen erschaffen seid; aber von dem Jäger werdet ihr doch wohl nichts zu befürchten haben. Denn er versteht doch die Vogelsprache noch, und wenn du ihn recht freundlich bittest, deine Kinder frei zu lassen, so wird er deinen Bitten um so mehr ein williges Gehör schenken, als ja vier junge Vögelchen ein so schmales Gericht sind, daß sie ihm niemand abkaufen wird."

"Du irrst, lieber Hans," gab die Lerche zur Antwort, "denn obgleich der Jäger unsere Sprache recht wohl versteht, so giebt er sich doch den Anschein, als ob solches nicht der Fall sei, nur um unsere Bitten um so leichter unbeachtet lassen zu können. Was er in seinen Netzen fängt, tötet er, und Käufer finden sich immer, wenn auch die Zahl der Opfer noch so gering ist. Darum würde mein Bitten und Flehen nur taube Ohren finden und vielleicht das Schicksal meiner Kinder sogar noch verschlimmern; denn wenn der Jäger die gefangenen Vögelchen nicht sofort tötet, so sperrt er sie in einen Vogelbauer, in welchem sie durch Unkenntnis ihrer Lage den schrecklichsten Tod erleiden. Ihr angeborener Trieb, sich selbst in der Gefangenschaft wirbelnd in die Lüfte zu erheben, veranlaßt sie, solches auch in dem engen und niedrigen Käfig zu versuchen, aber an der Decke desselben zerschmetterten sie sich den Schädel, und der erste Versuch ist gewöhnlich auch der letzte."

"Solche Bosheit," rief Hans entrüstet aus, "habe ich dem Jäger nicht zugetraut, und von heute an ist er so lange mein Freund nicht mehr, bis er sich bessert. Soviel in meinen Kräften steht, will ich das von ihm angerichtete Unglück von euch abwenden und damit gleich jetzt den Anfang machen. Komm, zeige mir das Netz, und ich will deinen gefangenen Kindern sofort ihre Freiheit wiedergeben."

Die eben noch so traurige Lerche wußte kaum wie ihr Geschick, und jubelnd und jauchzend flog sie voran, um ihrem treuen Freunde den Weg zu zeigen. Außer den vier Lerchenkindern war unter dem Netze eine große Anzahl Drosseln, Stare, Finken, Hänflinge und Meisen, sowie der bei keiner Gelegenheit fehlenden Sperlinge gefangen. Wie verschieden die Vögel geartet waren,

und wie es um die Gefittung des einzelnen stand, zeigte sich so recht bei der Ankunft des hilfebereiten freundlichen Hans, den alle trotz seines blauen Kittels für den bösen Jäger hielten. Die Drosseln und Hänflinge baten in den süßesten Tönen um Gnade und Erbarmen; die Finken spotteten der ihnen drohenden Gefahr für ihr Leben und riefen, als ob sie ihr Ende mit Sehnsucht erwarteten, beständig: „Flink, flink“; die Stare, als hochgebildete Vögelein, machten vor dem Tagelöhner die tiefsten Verbeugungen; die Lerchen und Meisen erwarteten schweigend ihr Schicksal und zogen sich ängstlich in den äußersten Winkel zurück und nur die Sperlinge schimpften wie Gassenbuben, indem sie dem braven Hans bald: „Dieb, Dieb,“ bald: „Narr, Narr und Thor, Thor!“ entgegenriefen.

Als aber Hans das Netz emporhob, und die Gefangenen sich frei fühlten, da waren die Sperlinge, wenn auch nicht die Dankbarsten unter den Befreiten, so doch die größten Schmeichler. Sie nannten den braven Hans jetzt „lieb, lieb“ und riefen beständig dazwischen: „'s ist wahr, wahr, er holt' uns hervor!“ Die übrigen Vögel sangen ihm ihre schönsten Lieder vor und hätten wohl noch stundenlang gesungen, wenn Hans nicht daran gedacht hätte, daß die Arbeit auf ihn wartete, und daß es nicht wohlgeraten sein möchte, die Ankunft des Jägers abzuwarten. Er lehnte deshalb allen weiteren Dank von sich ab und riet den befreiten Vögeln, sich so schnell als möglich von dem Kleeфельde zu entfernen, damit sie der Jäger nicht etwa überrasche und wohl gar noch mit seiner Flinte zwischen sie schieße.

Bei Erwähnung des Jägers stoben die Vögel sofort nach allen Weltgegenden auseinander, und nur die alte Lerche begleitete den Tagelöhner mit ihren Kindern, jubelnd und jauchzend, bis vor die Thore der Stadt. Hier verließ sie ihn unter dem Versprechen, daß si: ihm ihre Dankbarkeit später noch bei jeder Gelegenheit beweisen werde.

Als Hans am Abend von der Arbeit nach Hause zurückkehrte, war er nicht wenig darüber verwundert, die sämtlichen

kleineren Vögel des nahegelegenen Waldes und der umliegenden Felder auf seinem Acker versammelt zu finden. Die einen rauften mit ihren Schnäbeln das aufgeschossene Unkraut aus, die andern vertilgten die Engerlinge und Raupen, welche sich zum Winterschlaf in dem Acker eingenistet hatten, und die größere Zahl flog ab und zu und brachte jedesmal bei der Rückkehr ein Weizenkorn im Schnabel mit, welches in den weichen Boden eingescharrt wurde. Mit Sonnenuntergang stellten die Vögel ihre Arbeit ein, sangen dem erstaunten Hans noch ein fröhliches Abendliedchen vor und zerstreuten sich dann wie auf Befehl nach allen Himmelsrichtungen, um ihre Nester aufzusuchen.

Raum waren acht Tage verflossen, so sproßte auf dem Acker des armen Hans die grüne Saat empor, und im nächsten Herbst prangte neben der ärmlichen Hütte ein wogendes Weizenfeld. Denn die kleinen Vögelein waren das Frühjahr und den Sommer hindurch ohne Unterlaß bemüht gewesen, den Acker ihres Wohlthäters von Schnecken, Raupen und anderen schädlichen Tieren zu säubern. Hans legte einen Teil der reichen Ernte als Saatkorn zurück, und von dem Reste hatte er mit seinen Kindern das ganze Jahr hindurch feines Weizenbrot. Er machte nach und nach ein Stück Land nach dem andern urbar und wurde bald zum wohlhabenden Manne.

Dem Jäger erging es nicht so gut. Die Vögelein fürchteten ihn und mieden seine Aecker, weil sie einmal des Glaubens waren, daß auf denselben überall Netze ausgespannt seien. Infolge dessen nahmen die schädlichen Tiere auf den Ländereien des Jägers überhand, und die Ernten wurden mit jedem Jahr geringer. Erst spät kam der Jäger zur Einsicht, wie sehr er sich durch die Verfolgung der muntern Vögel selbst geschadet hatte, und er suchte den begangenen Fehler auf jede Weise wieder gut zu machen; aber es gelang ihm nur, den dreiften Sperling auf seine Felder zu locken, und der nahm neben den Schnecken und Engerlingen auch manches Weizenkorn mit.

